

Herzens an die unwandelbare göttliche Güte, deren „Wonne es ist, bei den Kindern der Menschen zu weilen“.

Vertrautheit der Liebe und der damit verbundene Friede sind jedoch nicht denkbar ohne den reinen Zusammenklang des menschlichen Willens mit dem göttlichen Willen in allen Gegebenheiten des irdischen Daseins. Dann aber ist er unzerstörbar durch die Haltung liebender Gelassenheit, selbst dann, wenn die menschliche Existenz alle auf Erden mögliche Bedrohtheit, alle Ungesichertheit des Diesseits beängstigend erlebt. Marie de l'Incarnation hat all das in einem Ausmaß erfahren, das uns fast zu viel zu sein scheint für ein Frauenherz. Aber sie ließ sich — wenigstens in der Tiefe des Herzens — durch nichts verwirren. Sie sagt nach dem Erleben der tiefinnersten Hingabe an das Walten der Güte Gottes: „Dann blieb meine Seele in diesem Ozean der Liebe, in der göttlichen Majestät, versenkt — in tiefem Schweigen.“ Es ist das Schweigen, in dem der gottverbundene Mensch das Glück genießt, den in nächster Nähe zu wissen, den sie liebt, ja, ihn mit dem Blick der Liebe zu erkennen, ihn zu *sehen* in allem.

Maria von der Menschwerdung war eine Liebende, eine glühend Liebende. Die Liebe öffnete ihr den inneren Blick des Geistes, das Auge des Herzens, und ließ sie in den kleinsten Einzelheiten des täglichen Lebens ihren Gott entdecken. Diese kontemplative Haltung war ihr auf eine fast bestürzend einfache Weise eigen. Man ist versucht zu fragen, ob das kontemplative Leben, das diese Frau in höchster Aktivität aller natürlichen und übernatürlichen Kräfte, unter den verschiedensten, von außen gesehen äußerst komplizierten, sie ganz beanspruchenden Umständen in lautester Klarheit und Fülle führte, so einfach ist. Es wird so einfach, aber nur für den, der in allen Umständen des Lebens sein vorbehaltloses „Ja“ zu Gott spricht, der das Wort des Evangeliums, das Wort Gottes ernst nimmt und der den vertrauten Umgang mit der göttlichen Güte zur Mitte seines Lebens gemacht hat. „Der Geist weht, wo er will.“ Gottes Gnade ist heute noch die gleiche wie zur Zeit jener großen Ursuline, die ihre innere Erfahrung einmal in dem Wort zusammenfaßt: „Er überströmt die Seele und versenkt sie in sich auf eine seiner Großzügigkeit würdige Weise.“ — Das ist die Antwort Gottes auf das Gebet der Hingabe des Herzens.

Vom rechten Hören Standpunkt und Offenheit

Von Josef Sudbrack SJ, München

Die Weite unseres Hörens

Es gehört zu den tiefen Erlebnissen, die nicht nur einen toten Schatz glückhafter Erinnerung aufspeichern, sondern den Menschen selbst in seinem Innersten berühren und formen, wenn ein Kind im Schoß der Familie aufwächst und alles sich daran beteiligt, den Geist des jungen Erdenbürgers zum Erwachen zu bringen; wenn die Mutter das erste Lächeln von den Lippen ihres Kindes abliest und mit ihrer Ant-

wort dies Lächeln langsam aus einem instinktiven Reflex zur personalen Begegnung hinaufhebt, wenn die Geschwister dem Kind bei den ersten tastenden Versuchen, sich die Umwelt zu erschließen, sich darin zurechtzufinden und sich von ihr absetzend selbst zu finden, Hilfe leisten; wenn die Sprache des Kindes sich artikuliert und wenn die vorgesprochenen und nachgeplärrten Worte sich allmählich mit Verstehen füllen; wenn der kindliche Wille sich an Vater und Mutter bricht, aber bei allem Trotz doch behütet weiß in der Obhut der Familie.

In einem solchen Zueinander offenbart sich, daß Hören ein viel breiteres und auch tieferes menschliches Tun ist, als die Akustik umschreiben kann. Das Erleben des Kindes ist eine große Einheit. Schon die erste Kontaktaufnahme mit der Umwelt, das Suchen und Tasten nach den Gegenständen, die die Mutter vor es hinstellt, sind ein Hören; immer tiefer hört es sich hinein in das, was später sein geistiges Eigentum sein soll, immer aufmerksamer lernt es dabei, wie die Welt ist, was böse und gefährlich ist, weil es wehe tut, was gut ist, wie das Lächeln der Mutter, was stark und schützend ist, wie die Hand des Vaters. Das artikulierte Sprechen und das Wort bilden nur einen Kristallisierungspunkt dieses den ganzen Menschen umgreifenden „Hörens“. Gerade beim Kind zeigt es sich, daß alle Eindrücke nur ein einziges Wachwerden bedeuten, daß alles, was auf es zukommt, hörend aufgenommen und verarbeitet wird, um das Instrumentarium des Geistes zu werden. Singen, Springen und Spielen, Essen und Trinken, selbst Hören und Sprechen, sind unter sich gar nicht so sehr verschieden; sondern alles ist der eine Lebensraum, in den hineinwachsend sich die von Gott geschenkte Anlage des Kindes zur wachen Persönlichkeit ausreift. So ernst und klug spürt das Kind etwa im Spiel neuen Sinnzusammenhängen nach, so gierig hängt es an den Worten der Erwachsenen, nimmt sie auf und spricht sie nach, sich immer wieder in sie hineinhorchend, daß der Erwachsene vor dieser Intensität erschrecken kann. Alles ist für das Kind ein „Hören“.

Wir dürfen diese ganzheitliche Weite des Hörens niemals aus den Augen verlieren, wenn wir im folgenden nur einen einzigen Aspekt aus dem Sinnsumfang des Hörens herausheben; anders klänge manches in unsrern Ausführungen einseitig intellektualistisch, was doch voll personal gemeint ist. Wir dürfen auch die Tiefendimension des Hörens nicht vergessen, die bis in jene Innerlichkeit hinabreicht, wo Verstand und Wille und Gemüt sich in einer ursprünglichen Einheit vollziehen, wo manches, was wir zu sagen haben, vielleicht besser mit „Liebe“ oder „Entschluß“ oder „personalem Tun“ benannt würde; aber es wird gut sein, auch einmal vom „Hören“ in das Herz des Menschen einzudringen; so kann nämlich der Reichtum der menschlichen Person in neuem Licht aufstrahlen.

Entfaltung des Eigenen oder Annahme des Fremden?

Fragen wir zunächst noch einmal: Was geschieht eigentlich, wenn das Kind die Umwelt „hört“, ihre „Worte“ sammelt und langsam zu einem Weltbild ordnet, wenn sein Geist in diesem Tun und mit diesem Tun ununterscheidbar eins werdend zu sich selbst findet?

Wächst hier nur, wie wir es von der Pflanzenwelt gern behaupten, ein Samenkorn, in dem alles, was später in Blüte und Frucht vor uns stehen soll, schon vollständig, wenn auch erst im Keim, enthalten ist, so daß Sonne, Regen und Wind nur von außen an dieses sprossende Leben röhren, um es zu wecken, nicht aber seine Ent-

faltung bestimmen? Oder liegt formloses, beliebig knetbares Wachs vor, das nichts anderes mitbringt, als die Möglichkeit, sich durch Erziehung, Bildung, Gewöhnung und vieles andere die Gesichtszüge des fertigen Menschen einmodellieren zu lassen? Bringt das Kind schon alles mit in die Welt, was es später sein wird, und wartet es nur auf die geschickte Mäeutik, die Hebammenkunst, wie Sokrates meinte, die seiner eigenen Persönlichkeit zum Durchbruch verhilft, oder ist es ein leeres Feld, auf dem sich die Erfahrungen, das „Gehörte“, einzeichnen, verbinden, erläutern, bis endlich das fertige Menschenbild ablesbar ist?

Ein „Entweder-Oder“ hat hier keinen Platz. Die, wie uns manchmal scheint, grenzenlose Offenheit, mit der das Kind der Welt entgegentritt und wie wir sie an den leuchtenden Augen seiner Kinderfreude ablesen, wie wir sie im Fragezeitalter mit Ungeduld oder Humor über uns ergehen lassen, zeigt die Bereitschaft zu „hören“, anzunehmen, was die Welt zu sagen hat, und zu lernen. Aber in diesem „Hören“ ist auch ein anderes Element verborgen, das aus dem Innersten des Kindes selbst stammt, das von außen nur geweckt und nicht hineingetragen wird. Beobachten wir doch einmal ein Kind beim Spielen. Wie wenig Wert legt es auf vieles, was uns schön und interessant scheint, weil es in die Augen fällt, wie vertieft kann es mit den geringsten Dingen, der alten Puppe, dem zerzausten Teddybär oder dem Holzstück, das ein Auto darstellen soll, sich seine Welt aufbauen; das Äußere ist, wie es scheint, für das Kind gar nicht wichtig; alles wird von seiner Innenwelt her gestaltet. Auch beim eigentlichen Hören zeigt sich, daß die Entfaltung der kindlichen Persönlichkeit nicht nur von außen nach innen, sondern ebenso von innen nach außen geht. Wie oft kommt es vor, daß das Kind seine eigenen, für uns unverständlichen Worte spricht; es hat zwar seine Fähigkeit, die Worte der Mutter nachzusprechen, längst bewiesen, aber jetzt will es seiner eigenen Stimmung — oder sollen wir schon sagen Persönlichkeit? — Ausdruck verleihen und kümmert sich nicht um das vorgesprochene Wort der Mutter. Wir können das Eigenwille oder Trotz nennen; es ist aber im letzten die eigene Innerlichkeit, die das Kind hier mit der Umwelt konfrontiert.

Das Sich-Hineinhören des Kindes in die Welt ist ebenso sehr ein Entfalten des Eigenen wie eine Annahme des Fremden. Die behutsame Erziehung muß darüber wachen, daß beides im Kind sich immer enger durchdringt, daß es zu sich selbst findet, indem es draußen in der Welt sich heimisch fühlt, und daß das Fremde, das auf es zukommt, nur dazu beiträgt, seine eigene Persönlichkeit heranzubilden. Sein Weltbild sollte niemals zerrissen werden; alles, was es beim ersten Erwachen des Geistes schon in sich getragen hat, sollte vielmehr immer tiefer, sicherer, umfassender und geprägter Gestalt gewinnen und in seine personale Welt integriert werden.

Im Grund hört die geistige Ausweitung dieser eigenen Welt niemals auf, muß sich die Persönlichkeit je von neuem weiten und öffnen und darin zugleich immer tiefer und bewußter zu sich selbst kommen. Volles, reifes Menschentum heißt beides: wachsende Offenheit bei wachsender Klarheit und Festigkeit des Standpunktes. Nicht nur beim Kind müssen sich Anlage und Angenommenes durchdringen, sondern aus dem personalen Sein eines jeden Menschen wächst dieses Hören, das sich von der Fülle der Welt bereichern läßt und in der Vielfalt des Lebens immer deutlicher die Stimme vernimmt, die ihm zugesetzt ist. Alles Hören, das geistig-personales Hören ist, hat die gleiche Doppelung. Bei einem fachwissenschaftlichen Gespräch ebenso wie beim Anhören moderner Musik oder beim wortlosen Hören zweier Liebenden, immer

muß der Partner eigenes Wissen, eigenes Verstehen, eine eigene gereifte Persönlichkeit mitbringen, um sich dem „Fremden“, das ihm entgegentritt, öffnen zu können. In diesem „Hören“ geschieht es, was bei einem wissenschaftlichen Gespräch offenkundig ist, daß der eigene Standpunkt nicht nur an Klarheit gewinnt, sondern zugleich für Neues eine größere Weite und ein größeres Verständnis erhält. Bei der personalen Begegnung ist es nicht anders; auch hier bringt das Du, das der andere sagt, die eigene Person erst voll in ihren Besitz, und je mehr sich beide einander erschließen, das Du sprechen, desto mehr gewinnt das eigene Ich seinen Selbststand und kann sich weiter öffnen.

Welchem von unsfern vielen möglichen Zuhörern würden wir den Vorzug geben, wenn wir zu wählen hätten und das Zuhören nicht zum sklavischen oder verschlafenen Ja-Nicken degradieren wollten? Wen wünschen wir uns als Gesprächspartner? Doch den, der schon Bescheid weiß in der Sache, der ein eigenes Urteil besitzt und nicht kritiklos annimmt, was wir vorbringen, der in aller Bereitwilligkeit zum Hören zugleich die innere Kraft besitzt, unser Wort in ehrlicher Wahrheitssuche mit der eigenen Vorstellung zu messen. Bei dem anderen, in den unser Wort ohne Widerstand hineinsickert, haben wir gar nicht den geistigen Vorgang des Hörens. Aus Dummheit oder mangelnder Urteilskraft speichern sich hier vielmehr bestenfalls Worte und Sätze auf, wie es in einem Elektronengehirn rascher und vollkommener geschehen könnte.

Das erste also, was wir von einem Zuhörer verlangen und was wir in jedem suchen, der uns begegnet, ist ein klarer Standpunkt, von dem aus der Mensch überhaupt erst geistig aufnahmefähig ist für die Aussage des andern, eine Urteilskraft, die zu widersprechen und die eigene Sicht darzulegen vermag. Eine Persönlichkeit suchen wir, in der das, was wir ihr geben möchten, gesammelt, geprägt und von eigener Lebenssicht durchformt, zurückgeschenkt wird. Auch hier ist es so, daß derjenige, der uns nicht in eigener Innerlichkeit gegenübersteht, sondern widerstandslos von uns aufgesogen wird, nicht Partner einer Begegnung, sondern Untergebener aus Unfreiheit ist. Wer mir nicht gegenübertritt und sogar ablehnende Worte zu sagen wagt, dem kann ich nicht begegnen.

Das andere aber, was wir von einem Hörer erwarten, ist, daß er offenbleibe für eine neue Erkenntnis, für eine Korrektur an dem, was er schon weiß. Wenn nämlich die Bahn seines Wissens festliegt, dann kann bei einem Gespräch nicht mehr herauskommen, als daß sich seine Denkmaschine auf der festgelegten Bahn um einige Schritte weitervorschiebt und einige neue Tatsachen registriert oder wie ein Multiplikator neue Rechenoperationen ausführt. Es ist nämlich nicht so und es ist — glücklicherweise — niemals unter Menschen so, daß sich die beiden Standpunkte, der des Sprechers und der des Hörers, decken, die gleiche Ortung und die gleiche Perspektive haben, so daß alles, was beide besitzen, ohne weiteres ausgetauscht werden könnte. Vielmehr ist jeder der beiden, die einander begegnen, durch Anlage und Lebensweg einmalig geprägt. In dem Wort, das dieser spricht und jener hört, schwingt immer das Einmalige mit; und gerade daraufhin muß sich ein echtes Hören offenhalten. Es muß versuchen, sich in die Persönlichkeit des andern zu versetzen, um von dort aus den eigenen Horizont zu erweitern, neue Dimensionen zu gewinnen und vielleicht auch die eigene Stellungnahme neu zu bestimmen. Gerade darin liegt das Beglückende einer echten Begegnung, daß hier nicht in kaufmännischer Art

Erkenntnisse und Gefühle ausgehandelt werden, sondern die einmalige, unvertauschbare persönliche Welt auf eine zweite, ebenso einmalige und unverwechselbare trifft, und daß beide nicht harmonisiert werden, sondern um sich herum, wie um die beiden Brennpunkte einer Ellipse, den Bogen des Begegnungsraumes schlagen, in dem jeder der beiden seinen Horizont erweitert und seinen eigenen Standpunkt vertieft.

Wenn aber die Richtung des Hörers schon festgelegt, wenn einer nicht gewillt ist, sich für die Welt des andern aufzuschließen, dann hört er an seinem Gesprächspartner vorbei. Er hört nur noch seine Ansicht, seine Erfahrung, seine Meinung, seine Weltdeutung, sich selbst. Alles was ihm entgegenkommt, wird an den eigenen Kategorien gemessen und in die eigenen Schemata gepreßt. Er will keinem andern begegnen, sondern sucht nur die Bestätigung seiner eigenen Maximen, er sucht nur noch sich.

Dialektik von Standpunkt und Offenheit

Beides muß beim echten Hören zusammenkommen: eigener Standpunkt und Offenheit für den Standpunkt des anderen und damit Offenheit für das noch Unbekannte. Man kann nicht sagen: Meine Ansicht, etwa über moderne Kunst, liegt fest; darüber habe ich mir ein klares Urteil gebildet, darüber läßt sich also nicht mehr diskutieren; es gibt zwar noch Randgebiete, die mir unbekannt geblieben sind, und es gibt andere Bereiche, in denen ich kein Fachmann bin und mich noch nicht um einen eindeutigen Standpunkt bemüht habe; hier bin ich bereit zu hören, aber nicht dort, wo mein Urteil festliegt. Oberflächlich gesehen mag es oftmals so scheinen. In Wirklichkeit aber schlägt von dem schon Bekannten eine geheime Sympathie- oder Antipathiewelle hinüber zu dem noch Unbekannten und enthält eine Vorentscheidung, so daß mir das Neue gar nicht so unbekannt ist, wie man oberflächlich meinen könnte. Und auch das sachkundigste Urteil, um das ich mich redlich bemüht habe, ist noch durch geheime Unterströmungen mit entfernteren Zonen verbunden, als mir bewußt ist; wenn dann eine solche Zone in meinen Erfahrungsbereich tritt, muß ich wach sein und in meinem so sicher geglaubten Urteil von neuem hören, um neue Dimensionen des Verstehens hinzuzugewinnen. Nur eine geprägte Persönlichkeit, deren Horizont von Anfang an weitergespannt war als der enge Gesichtskreis der eigenen Erfahrung, kann in echter Weise hören und dazulernen, kann sogar die eigene Ansicht in der Begegnung mit einer neuen Welt korrigieren, denn nur ein in sich stehender Mensch weiß, daß er damit sich und seinen Standpunkt nicht aufgeben, sondern vertiefen und in neuer Unmittelbarkeit besitzen wird.

Manches, was auf den ersten Blick als „Standpunkt“ imponiert, erweist sich bei näherem Zusehen als verborrt und unfruchtbare. Man hält sich für eine geprägte Persönlichkeit und baut deshalb wie der Geizhals des Märchens immer höhere Mauern um seinen Besitz; einziges Trachten ist die Verteidigung und Bereicherung des Eigenen; dem Einfluß der andern werden nur Randgebiete des Ich, nicht aber der Kern der eigenen Person eröffnet; man kann nicht mehr hören. Solche sogenannten Charaktere haben nicht mehr die Offenheit, Ausschau zu halten nach dem, was der andere zu schenken hat, und auch ihre eigene Persönlichkeit hat sich in einen Kerker eingeschlossen, in den kein Anruf von außen eindringt, in dem sie nur das Echo ihrer eigenen Stimme hören; sie sind steril geworden. Aber auch manche „Offenheit“ erweist sich als trügerisch, nicht als ein Erweis der Weite, sondern der Haltlosigkeit.

Eine Offenheit, die nicht aus einem starken Personkern kommt, ist gar keine echte Offenheit, sondern Standpunktlosigkeit, die anzeigen, daß einer nicht zu sich selbst gefunden hat. Ein schrankenlos „offener“ Mensch hört auf den anderen so, wie eine Mutter in Affenliebe auf ihr Kind hört; er glaubt Liebe und Verstehen auszugeßen und es fehlt ihm in Wirklichkeit der Quell des eigenen Innenlebens, aus dem allein eine großherzige Weite hervorbrechen kann. Er setzt der Umwelt oder den Menschen nichts eigenes entgegen, sondern läßt sich von ihnen aufsaugen.

Beide Haltungen, „Standpunkt“ und „Offenheit“, gehören untrennbar zusammen; sie sind nur Ausdruck der *einen* Grundhaltung des Menschen, des „Hörens“; nur in der Offenheit von sich weg auf den andern gewinnt der Mensch seinen personalen Selbststand, und nur aus personalem Selbststand heraus kann er sich dem anderen öffnen.

Wer „hören“ kann, kennt seine Verflochtenheit mit der Gemeinschaft aller Menschen. Er weiß, daß er nur einer unter den vielen ist, die Menschentum verwirklichen. Er weiß, daß der ganze Reichtum der Wirklichkeit nur der Menschheit als ganzer erreichbar ist, daß er deshalb offen sein muß für die je größere Wirklichkeit, hören muß auf die andern, auf die Stimmen der Geschichte wie der Gegenwart. Er weiß aber zugleich, daß er in einmaliger unüberholbarer Weise Person ist, ein Neues, Unvertauschbares, daß er das Menschentum in nicht nachzuvollziehender Selbstverwirklichung besitzt, daß darum das schwächliche Aufgeben seines eigenen Standpunktes ihn zu einem untermenschlichen Wesen degradieren würde. Nur wenn bei des zusammenkommt, darf man sein Hören ein echtes, personales „Hören“ nennen.

Immer wieder ist man überrascht, daß gerade profilierte Persönlichkeiten, die eine feste Meinung haben und ein klares Urteil besitzen, „hören“ können und offenbleiben für das Wort des Partners. Vielleicht werden sie dessen Ansicht ablehnen und dennoch gestehen, aus dem Gespräch bereichert hervorgegangen zu sein. Sie haben dann kein neues Wissen und keine Bereicherung ihrer „Allgemeinbildung“ empfangen, aber ihr „Hören“ war die Begegnung mit einem Menschen, und nur hier wächst wahrer menschlicher Reichtum. Ein anderer hingegen, dessen Energie und Klarheit, dessen Wissen und Urteilskraft allgemeine Bewunderung erregen, der aber nicht hören kann, der seine eigene, überlegene Geistigkeit nicht mehr hintanstellen will, um in die kleinere Welt seines Gegenübers einzutreten, ist trotz allem nur ein halber Mensch, er ist im Teufelskreis des eigenen Ich gefangen; er kann zwar belehren, aber nicht bereichern, und geht selbst leer aus.

Differenzierungen der Dialektik des Hörens

Die normale Entwicklung des Menschen führt von einem fast gierigen Hören der Jugend, die in scheinbar unbegrenzter Offenheit alles und jedes in sich aufnehmen will, bis zum abgeklärten Standpunkt des Alters, wo jedes gehörte Wort an dem reifen Standpunkt eines gefüllten Lebens gemessen wird. Das ist gut und schön so. Der junge Mensch braucht eine erwartende Offenheit, um aus dem vielen, das ihm gesagt wird, immer deutlicher die Stimme herauszuhören, die seinen Lebensweg bestimmen soll. Deshalb wächst er in der Familie auf, damit er in der Festigkeit der Eltern ruhig und langsam zum eigenen Entscheiden geführt werde. Wenn sich dann der persönlich bejahte Lebensweg immer klarer abzeichnet, wenn das Lebensziel immer deutlicher in den Blick kommt, muß auch das Moment der Festigkeit stärker

hervortreten, darf er nicht für alles, was ihm sonst noch gut und schön scheint, bedingungslos offen stehen. Im Alter endlich sollte das, was über lange Lebensjahre gehört wurde, zum Schatz geworden sein, aus dem die Jugend in besonnener Festigkeit Führung empfängt.

Aber eine solche Entwicklung hebt die Dialektik von Offenheit und Standpunkt des Hörens keineswegs auf, sie gibt ihr nur die charakteristischen Züge der einzelnen Lebensalter. Zur schäumenden Offenheit der Jugend, die sich in ihrer übersprudelnden Kraft fast zu verlieren scheint, gehört der Drang zur Höhe, zur Größe, zum Ideal, gehört das einseitige, für alles andere blind werdende Sich-festlegen auf ein Ziel, was manchem durch das Leben klug gewordenen Erwachsenen ein Lächeln ablockt, was aber dem jugendlichen Menschen das Bewußtsein seiner selbst, seines eigenen Standpunktes und seiner eigenen Persönlichkeit gibt. Der klare Standpunkt des Alters hinwiederum muß eine Offenheit aus sich entlassen, die reif geworden durch Siege und Niederlagen des Lebens Verstehen schenken kann. Und wenn sich die Jugend in ihrer oft fanatischen Unerbittlichkeit auch sträuben mag gegen zuviel abwartende Lebensweisheit und zu viel verzeihende Güte, sie wird dennoch dieser Offenheit, falls sie nur eine echte, hörende ist, dankbar begegnen.

Ähnlich differenziert sich auch das Aufeinanderhören der Geschlechter. Der Mann soll sicher und bewußt durch das Leben gehen, seine persönliche Ansicht haben und seine Aufgabe gegen Widerwärtigkeiten und Anfeindungen durchhalten; die Frau hingegen muß in liebender Weite offenstehen für den andern und vieles in ihr Herz hineinnehmen können. Aber der Mann wird um so mehr Mann, der Vater um so mehr Vater, je mehr er sich in seinem Selbstbesitz öffnet, je mehr er dem andern Spielraum für dessen Eigenleben gewährt. Gerade in einer großzügigen Haltung, die zu dem Partner ihr Ja spricht, obgleich die Standpunkte hart aufeinanderprallen und weiter aufeinanderprallen werden, bewährt sich seine Persönlichkeit. Und die Frau wird um so mehr ihrer mütterlichen Hingabefähigkeit gerecht, je deutlicher ihr Wesen von einem stillen, sicheren Wollen geprägt ist; die Geborgenheit des Heimes, das sie ausgestaltet und pflegt, wodurch sie die Familie stärker prägt als die Festigkeit des Mannes, ist ein Bild der in sich ruhenden Geschlossenheit, aus der eine Frau zu hören vermag.

Es geht nicht um Auseinanderreißen der Dialektik, sondern um ihre Differenzierung. Jeder Mensch, wo er auch stehe und was er zu tun habe, muß hören. Niemand darf taub werden im errungenen Besitz und niemand darf zerflattern in charakterloser Offenheit. Diese Dialektik auszuhalten ist Aufgabe eines jeden Lebens. Immer wieder muß man von dem weghören, was erlernte Begriffe und liebgewonnene Vorstellungen diktieren, um offen zu sein für den Ruf des Augenblicks und für die Welt der andern. Immer wieder muß man aber auch gegen die vielen Stimmen, die das Ohr treffen, den eigenen Besitz umfassen und sich von neuem aneignen; niemals darf das anvertraute Erbe leichthin dem Ansturm des Neuen geopfert werden.

Die Schwierigkeit dieser Aufgabe ist unverkennbar. Auch in dem Heiligsten, das mir ganz vertraut ist, gibt es Tiefen, die mir noch verborgen sind, auch hier muß ich immer gewäßtig sein, daß vielleicht eine Schicht aufbricht, die die bisherige Erkenntnis als vorläufig erweist. Das war die Erfahrung der Heiligen. Was ihnen in Stunden der Gnade an neuen Erkenntnissen zuwuchs, bedeutete kein Überbordwerfen des Alten, sondern das Neue, dem sie sich öffneten, war in Wirklichkeit eine

Neugeburt des Alten. In jedem von uns spielt sich in bescheidenem Ausmaß immer wieder das gleiche ab, oder sollte sich abspielen. Diejenigen sind zu bedauern, die glauben, ihre eigene Überzeugung und ihr Wesen nur dadurch retten zu können, daß sie es ängstlich vor jeder Erschütterung bewahren, anstatt sich für die noch unerkannte, für die größere und tiefere Wahrheit offen zu halten. Nur in Erwartung des Neuen kann der Mensch zu seinem eigentlichen, gottgewollten Wesen kommen und kann der Kern des Heiligen, das er im Glauben umfaßt, aber niemals so hat, daß er es nicht noch wahrhaftiger und zentraler besitzen könnte, freigelegt werden.

Die Rückführung der Dialektik auf Gott

Der tiefste Grund für diese Urspannung des Menschen, der nur durch ein Heraustreten aus sich selbst sich selbst besitzt und von neuem findet, liegt in Gott. In ihm ist die Dialektik des Hörens in Standpunkt und Offenheit zur Einfachheit aufgehoben. Gott braucht keinen begrenzenden Standpunkt, weil er das All und jeden menschlichen Standpunkt begründet. Er braucht auch nicht jene Offenheit, die in immer neuer Begegnung die Selbstverwirklichung sucht, weil er die Fülle ist, auf die hin der Menschengeist sich öffnet. Unser Hören, durch das wir uns von einem begrenzten Standpunkt aus je von neuem der größeren Wahrheit und Wirklichkeit öffnen, ist darum nichts anderes als ein kreatürliches Bild dessen, was in Gott vollkommene Einheit ist.

Das ist für die Begegnung von Mensch zu Mensch von entscheidender Bedeutung. Wenn mein Selbstbesitz auf der Teilhabe an Gottes personalem Selbstand gründet, dann ist auch der Standpunkt des Menschen, dem ich begegne, ein Bild des Standpunktes Gottes. Jeder Mensch repräsentiert ein Schöpfungswort, das Gott nur für ihn gesprochen hat. Mag er dieses Wort noch so sehr veruntreuen, so daß die göttliche Wahrheit kaum noch aus ihm hervorleuchtet, er bleibt dennoch ein einmaliges Wort Gottes für mich, das ich zu respektieren und zu hören habe. Wer immer der andere Mensch sei, dem ich im Leben begegne, er ist mir von Gott geschickt, daß ich mich ihm öffne, ihn höre, ihm gerecht werde, ihm liebend Antwort gebe und eben darin nicht nur die Wahrheit erkenne, daß Gott größer ist als mein eigenes Sein, nicht nur eine größere Weite gewinne, sondern im Ergreifen dieser Wahrheit, im Eingehen auf diese Weite tiefer zu mir selber komme. Im Hören auf den fremden Menschen werde ich von neuem erfahren, daß alles, was mir bisher gesagt wurde, nur ein Bruchteil dessen ist, auf das ich mich öffne, und werde ich von neuem die Mauer, die wir um unser Ich bauen wollen, niederreißen, um mich Gott zu öffnen. Mein Hören kann allein in Gott Ruhe finden. Wer der echten Begegnung aus dem Weg geht, wer nur auf die hört, die sein eigenes Wort wiederholen und nachsprechen, der hört in Wirklichkeit an dem Wort vorbei, das Gott durch den anderen zu ihm spricht, und dessen „Offenheit“ schließt sich ab gegen jeden echten Anruf. Wer aber aus dem Standpunkt des anderen, mag er ihn noch so sehr ablehnen müssen, immer noch Gottes Einmaligkeit heraushört, der versteht das gerade für ihn bestimmte Wort, der findet in wachsendem Maß seinen Weg, der wird immer mehr er selbst und geöffneter für Gott. Je profilerter der Standpunkt des anderen dem meinen entgegensteht, sei es in gutem oder auch bösem Sinn, um so deutlicher erhellt, daß die grenzenlose Offenheit des Hörenwollens, die uns in unserem personalen Selbst-

besitz mitgegeben ist, ihn sogar, wenn wir es recht verstehen, ausmacht, auf Gott hinweist und nur in Gott ihre Erfüllung findet, wie auch umgekehrt nur dann, wenn unser Hören immer von neuem auf Gottes Größe hin geweitet wird, der Mitmenschen, der ein Bild der Einmaligkeit Gottes ist, in unserem Verstehen Platz findet.

Das Hören des Wortes Gottes

So führt alles personale Hören, wenn wir es betrachtend durchdenken, zu dem, der Grund für unsere Offenheit und unseren Selbstbesitz ist. Nur von ihm und seiner lebenspendenden Kraft her ist es möglich, die Spannung durchzuhalten und nicht in vorschneller Einseitigkeit sich in sich selbst zu verschließen oder die eigene Würde im Hin-und-Her der Meinungen zu verlieren.

Nun wissen wir aber durch die Offenbarung, daß Gott nicht nur der metaphysische, unfaßbare und doch so greifbar nahe Grund des Aufeinanderangewiesenseins der Menschen ist, sondern selbst als Mensch in das Sprechen und Hören des Menschen eingetreten ist, daß sein Wort nicht nur im geheimnisdunklen Grund der eigenen Seele, sondern im hellen Licht der Geschichte an uns ergangen ist. Diesem Wort gegenüber scheint die Dialektik von Standpunkt und Offenheit nicht mehr angebracht zu sein. Vor ihm gibt es keinen legitimen Standpunkt mehr, sondern nur noch absolute Offenheit, das bedingungslose Ja.

So wahr das ist, so wenig vergewaltigt Gott in dieser einzigartigen Begegnung den Menschen. Auch Gott sucht im Menschen den Partner, der seinem Wort hörend und stellungnehmend gegenübersteht. Er ist zwar hoch über dem messenwollenen Standpunkt und über dem verstehenden Offensein, aber er schafft sich selbst im Herzen des Menschen den Raum, in dem er den Reichtum des personalen Austausches von Hören und Gehörtwerden entfaltet. Im Pfingstgeist wurden die Apostel zu neuen Menschen erhoben, die erst die Worte, die der Herr zu ihnen gesprochen hatte, in wahrer Partnerschaft vernehmen konnten. Jetzt, in der Gnade Jesu Christi, in der wir alle wiedergeboren sind, ist es nicht mehr der menschliche Standpunkt, von dem aus wir uns dem Anruf Gottes stellen möchten und nur die Stimme des Gerichtes, niemals aber die Stimme der Vergebung hören können, jetzt ist es Gott selbst, seine Gnade, die uns zu seinen Partnern erhebt. Die letzte Offenheit hinwiederum, die ein Hören und Eingehen der Menschen aufeinander ermöglicht, ist in der Erlösung der Geist Gottes selbst, der uns seine Weite schenkt, in der allein wir auf Gottes Wort im Mitmenschen eingehen können.

Im Hören des Glaubens sind wir aufs innigste in das göttliche Leben hineinverwoben. Hier hört Gott selbst in uns sein Wort. Er kann sich dem Menschen so tief verbinden, daß er ihn von innen her zu jener Dimension ausweitet, in der sein Wort Widerhall findet, er kann ihm in seinem menschgewordenen Sohn einen „Standpunkt“ geben, der ihn befähigt, seinem Schöpfer und Erlöser in echter Partnerschaft zu begegnen und dessen Wort und Ruf zu beantworten. Die Dialektik von Offenheit und Standpunkt, die wir als Wesensmerkmal unseres Zugeordnetseins zum Mitmenschen bezeichneten, findet hier ihre letzte Aufgipfelung. Die Offenheit des Menschen ist in der Gnade so geweitet, daß sie Gott selbst aufnimmt. Und sein personaler Selbststand ist so vertieft, daß er Gotteswort mit einem eigenen Wort beantwortet.

Im menschgewordenen Sohn spricht die Schöpfermacht Gottes selbst zu uns. Im

Auftreffen auf unser Ohr wirkt sie in uns den Geist der Gnade, in dem wir das Ja des Hören-wollens zu sprechen vermögen oder den wir im Nein der Verdammnis zurückweisen. Darum mahnt der Apostel: „Lasset die Fülle des Geistes ein . . . Danket allezeit Gott, dem Vater, für alles im Namen unseres Herrn Jesus Christus“ (Eph 5, 18—20). Hier gewinnt die Dialektik unseres Hörens eine ganz neue Tiefe. Standpunkt heißt jetzt Einmaligkeit und absolute Sicherheit des Wortes, das der Vater in seinem eingeborenen Sohn spricht. Offenheit aber ist die Weite der göttlichen Liebe, in der Vater und Sohn ewig einander sich erschließen. Standpunkt ist jetzt die Kraft der uns geschenkten göttlichen Liebe, Offenheit das vertrauensvolle Wissen um das Aufgehobensein aller menschlichen Wahrheit im Wort Gottes. Durch dieses Hineingenommensein in das Leben der drei göttlichen Personen verliert der Mensch nicht sein Eigensein, sondern wird zu dem erhoben, was er von Anbeginn sein sollte, wird er zum Partner Gottes, zum Hörer seines Wortes, gewinnt er erst seine eigentliche, letzte Mitte, wird er erst ganz er selbst.

Das Wort des Menschen und das Wort Gottes

Diese theologische Unergründlichkeit, in die uns die innere Dialektik des Hörens hineingetrieben hat, ist nicht nur der Grund unseres christlichen Glaubens, sondern begründet jedes echte menschliche Hören. Alle Begegnungen und jedes Wort, dem wir uns stellen und öffnen, sind entworfen nach dem Wort, das wir in der Offenbarung hören, dem ewigen Wort des Vaters. Überall dort, wo ein Mensch dem andern Gehör schenkt, spiegelt sich das göttliche Leben wider, überall dort aber, wo ein Mensch nicht mehr hören will, lauert im Hintergrund das furchtbare Prophetenwort von denen, die Ohren haben und nicht hören, wie es der Herr den Pharisäern sagen mußte. Beides, das Hören auf Gottes Wort und das Hören auf das Wort der Menschen, ist so eng verknüpft, daß nach Johannes niemand Gott liebt, der den Nächsten nicht liebt, und niemand Gott hört, der den Nächsten nicht hört.

Damit gewinnt das Hören im Alltag, von dem wir ausgegangen sind, eine heilswichtige Dringlichkeit; es zählt zu den entscheidenden Dingen des christlichen Lebens. Wer in seinem eigenen Standpunkt verhärtet ist, wer nicht mehr auf den Nächsten zugehen kann, sondern erwartet, daß er zu ihm kommt, seinem Urteil sich beugt und nur das vertritt, was in sein Schema paßt, der hat eine Grundfähigkeit des Menschen, ja, man möchte sagen, sein Wesen eingebüßt, der weiß nicht mehr, daß er seine Vollendung nur im göttlichen Sein findet, daß nur das Hören auf *den Anderen*, auf Gott, sein Wesen erschließt, nicht aber das Hören auf die eigene Endlichkeit, der ist in Gefahr, der Ursünde zu erliegen, die darin besteht, Gott den Dienst aufzusagen, um in der eigenen Person das Maß aller Dinge zu sehen. Vielleicht glaubt er sogar und viele mögen es ihm nachsprechen, daß er eine große Persönlichkeit sei, er ist aber nur die Perversion einer solchen, er gleicht einem Steinbild, von dem jede Wärme, jede Liebe, jedes persönliche Wort abprallt. In letzter Konsequenz ist das, was wir hier schildern, das Bild Satans, der in einem ständigen, grausamen Nein den Drang zum Ursprung seines Seins, zu Gott, mordet, um sich selbst an dessen Stelle zu setzen.

Aber auch derjenige, der in Offenheit zerfließt, der sich allem, was im Hören auf ihn zukommt, widerstandslos hingibt, der in der Offenheit nicht seinen Selbstand verwirklicht, sondern in der Vielfalt des Lebens zerbröckeln läßt, darf sich nicht ein-

bilden, wirklich zu hören, offen zu sein für die Wahrheit oder für den Menschen. Er ist ja gar nicht mehr er selbst, er ist nur noch Echo dessen, was in ihm hineingerufen wird, ein Spielball der Meinungen. Auch Gottes Wort findet in ihm kein Gehör. Denn es fehlt ihm die personale Mitte, aus der heraus er sich zu Gott entscheiden, ihm das Ja des gehorsamen Hörens schenken könnte. Die Ursünde hat auch hier ihr Werk begonnen, dieses Mal nicht in trotziger Selbstbehauptung, sondern im schwächeren Nachgeben gleich den Stammeltern.

Wenn einer dennoch glaubt, zwischen dem, was er in Offenheit hören will, und dem, was er von vornherein abweist, trennen zu können, der verkennt, daß das In-sich-selbst-Stehen und das Sich-Weiten für die anderen im Grunde dasselbe sind, ein Bild des göttlichen Lebens in uns, auf das hin wir geschaffen sind. Der Mensch ist nur dann wirklich er selbst, wenn sein In-sich-selbst-Stehen auf den Menschen und auf Gott ausgerichtet und geöffnet ist.

Was wir so in Gegensätzen und Zusammenfassungen immer von neuem zu beschreiben suchen, scheint sehr schwer zu verwirklichen. Aber weil es doch nur der Ausdruck des Geschaffenseins ist, weil es von Gott kommt und auf Gott hinweist, kann die Kunst des echten Hörens doch nicht so schwer sein; sie wird eigentlich im täglichen Leben schon immer geübt: im Gespräch, im Lesen, im Umgang mit Dingen und Menschen. Erst die Sünde stumpft die Fähigkeit des Hörenkönnens und -wollens ab. Darum muß man sie bewußt üben, um aus schuldhafter Verfestigung herauszukommen und einen persönlichen, sittlichen Standpunkt zu gewinnen. Was im besonderen die Begegnung mit den Mitmenschen betrifft, so gilt es immer wieder sich daran zu erinnern, daß er von Gott erschaffen und erlöst ist, daß jeder seine eigene Geschichte hat, seine eigene Prägung, seine eigene Gottebenbildlichkeit. Als Christen müßten wir darum dem Wort des Menschen, dem wir gegenüberstehen, in unserm Herzen Raum geben, müßten wir von der Liebe des himmlischen Vaters auch denen etwas schenken, in denen wir das Gottesbild nicht mehr finden zu können glauben. Gott spricht auch in ihnen. Die Weite und Fülle des innergöttlichen Hörens, an der wir im Hören des Glaubens Anteil erhalten, muß darum auch in der Begegnung mit ihnen wirksam sein. Gotteswort tönt uns nicht deshalb aus dem Mund Jesu Christi entgegen, damit wir ihn zwar hören, aber dem, den er als Bruder angenommen hat, unser Ohr verschließen. So eng hat sich das Wort Gottes mit dem Menschen-geschlecht verbunden, daß der, der auf den Mitmenschen nicht mehr hört, sich außerhalb des Bereiches stellt, in dem das Wort Gottes überhaupt gehört wird. Wer sich hingegen redlich bemüht, offen zu bleiben für das Anliegen des Bruders, der darf gewiß sein, daß in ihm Gottes Wort nicht ungehört verhallt. Seine personal geprägte Offenheit dem Mitmenschen gegenüber ist schon Offenheit gegenüber Gottes Wort. Wer auf den Mitmenschen hört, wird auch die Botschaft Christi immer tiefer verstehen, wird dem Herzen des Vaters, der ihm das Wort der Liebe sagt, immer näher kommen. Auf ihn trifft das Wort der ewigen Weisheit zu: „Selig der Mensch, der auf mich hört, um Tag für Tag vor meiner Tür zu wachen. Denn wer mich findet, findet das Leben und erntet Wohlgefallen von dem Herrn“ (Spr 8, 34—35).